

Aus der Zeitschrift für deutschen Unterricht [Fortsetzung]

Autor(en): **Gadient, Veit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **19 (1912)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Israeliten durch die Wüste zogen, hat es Brot vom Himmel geregnet. Die Israeliten haben davon gegessen und sind satt geworden. Es war gut. Einmal hat Christus mit fünf Broten viele Tausend Menschen gesättigt. — Noch viel wunderbarer als das Manna in der Wüste und als alle anderen Wunder ist die Gegenwart Christi in der hl. Hostie oder, wie die großen Leute sagen, im allerheiligsten Sakramente des Altars. Kein Mensch auf der ganzen Welt kann dieses Wunder begreifen, aber wir wissen es doch ganz bestimmt, daß es so ist, denn Christus hat deutlich gesagt:

„Das ist mein Leib“.

Zusammenfassung (v. Katechismus): Jesus hat das allerheiligste Sakrament des Altars eingesezt am Abend vor seinem Leiden und Sterben. Jesus hat das Brot in seinen heiligsten Leib und den Wein in sein heiligstes Blut verwandelt. Die Gewalt, Brot und Wein zu verwandeln, ist übergegangen auf die Bischöfe und Priester. Die Bischöfe und Priester üben diese Gewalt aus in der hl. Messe bei der hl. Wandlung. Im allerheiligsten Altarsakramente ist Jesus Christus selbst gegenwärtig.

Anwendung: Da ihr nun wisset, was bei der hl. Messe geschieht, so gehet recht fleißig und gern, wenn möglich alle Tage, in die hl. Messe. So oft ihr das Lichtlein vor dem Allerheiligsten sehet, setet:

„Hochgelobt und angebetet sei ohne End' Jesus im allerheiligsten und göttlichen Sakrament.“

Aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. *)

Es ist jedenfalls der schönste aller Ehrentitel Walthers von der Vogelweide: Größter Lyriker vor Goethe. Mit Walthers Lyrik beschäftigt sich ein Aufsatz von A. M. Wagner (S. 81—90). W. zeigt an einigen Beispielen, wie Walthers aus voller Empfindung heraus schaffe, und daß daneben doch die Reflexion eine eminente Rolle spiele (S. 88). Der praktische Lehrer wird vor allem an der Bemerkung Gefallen finden, die W. den Literaturforschern gegenüber macht, sie halten sich zu sehr an Tagebücher, Briefe und dergleichen Dinge, statt an die Dichtung selbst. Also wieder die alte Regel in Ehren: Nicht zuviel erklärenden Apparat herbeischleppen, mit offenem Aug und empfänglichem Herzen das Gedicht selbst erfassen und dann vor die Schüler treten.

W. behandelt u. a. das Gedicht „Uns hat der winter geschadet überal“. W. bemerkt hiebei:

*) Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von Prof. Dr. Otto Byon. 26. Jahrgang, 2. Heft, Februar.

„Eine hergebrachte Interpretation würde daher etwa so vorgehen: das fahle Aussehen von Wald und Heide läßt Walthar (Walthar!) an den Schaden denken (denken!), den der Winter ihm und andern zufügt. Er (er!) bedauert, daß er nicht mehr das Singen der Vögel vernimmt und überlegt, daß dies zurückkehren wird, wenn auf den Straßen die Mädchen wieder mit dem Ball spielen werden. Noch sei es ja aber Winter . . .“ usw. (S. 85 f.)

Genug des abschreckenden Beispiels! Neben dem Verfehlten hätte W. nun das Richtige zeigen sollen, was er aber leider unterläßt. Denn von der Methode hängt es ab, wie weit hinab wir mit Walthar rücken können. Meines Erachtens kann ein leichter mittelhochdeutscher Text ganz gut in der 1. Gymnasialklasse, mit Erfolg auch in Sekundarklassen und sogar auch in einer guten Primarklasse behandelt werden, nicht als ein obligates Stück im Jahrespensum, sondern nach freiem Ermessen des Lehrers.

Wie? Bei obigem Liedchen würde ich zuerst durch Vorfragen mit dem Stoff vertraut machen. Was macht der Winter mit den bunten Farben in Wald und Feld? Warum ist im Winter der Wald so stille? Unsere Frühlingsspiele usw. — Nun ließe ich eine möglichst eng anschließende Paraphrase des Liedes in Mundart folgen, etwa so: Ues hät der Winter überal gschade. Gaid und Wald, beid z'jämme, sind jeh gäl; mängs süeßes Stimmler hät do binne widerhallt. Säh ich d' Meitli uf der Stroß Valle werfe, chäm bald au der Gfang vo de Vögeli. Usw.

Hierauf dürften einige Erklärungen folgen z. B. statt „gäl“ sagt man auch „fahl“; statt „hallte“ schrieb man früher einfach „hal“ usw.

Nach diesen Vorbereitungen, die wenig Zeit fordern, darf der Lehrer nun herzlich das Lied vorsprechen, aber langsam und sehr deutlich. Es wird nicht viel Unverstandenes übrig bleiben, weil unsere Mundart dem Mittelhochdeutschen meistens näher steht als dem Schriftdeutschen. Der Schüler wird sogar Freude haben, weil ihn diese Sprache anheimelt. Und einige mittelhochdeutsche Stücke zu benennen oder besser so eine Ahnung zu haben, wie unser Deutsch vor bald 700 Jahren klang, hat zum wenigsten ebenso viel Bildungswert und Schulrecht, als die Forderung, jeden alten Grenzpfahl zu kennen. Es lastet auf unseren Lehrplänen noch ein respektables Gewicht Staatsabsolutismus. Mehr Volksleben als Diplomatenhändel in der Behandlung unserer Schweizergeschichte! — Wir Alemannen können ganz gut an die Lesung eines mittelhochdeutschen Textes herantreten, ohne uns erst durch eine lange Grammatik hindurchschinden zu müssen; ein Wörterbüchlein für die ausgestorbenen Wörter und einige Anmerkungen genügen uns. Jakob Wächtold hat nicht umsonst gemeint, ein Thurgauer Bauer verstehe das Nibelungenlied besser als ein Berliner Professor, und Professor Jostes sagte s. B. in Freiburg droben zu seinen Schülern im mittelhochdeutschen Seminar: „Danken Sie dem Hergott, daß Sie Alemannen sind!“ —

Christine Touaillon beginnt einen Aufsatz über „Eiter. Strömungen im Spiegel der Kinderliteratur“ (S. 90—97). Ich werde nach Abschluß des Artikels referieren.

Der Königsberger Prof. Zart bespricht die „Übersetzungsszene im ersten Teil von Goethes Faust“ (S. 98—104) vom Standpunkt des freisinnigen Theologen. Es handelt sich um die Uebersetzung der Stelle:

„Im Gesang war das Wort“ (Joh. 1, 1). Faust übersezt: „Im Anfange war die Tat.“ — Die Stelle charakterisiert Goethe und Faust.

Verstehen aber kann den Anfang des Johannisevangeliums nur der an den Sohn Gottes Glaubende. Der Oxforder Sprachgelehrte Max Müller meint, — und Zart gibt ihm zum großen Teil recht — diese Worte werden von den meisten Gebildeten der Gegenwart entweder formelhaft nachgesprochen oder als etwas Unbegreifliches liegen gelassen (S. 104). Dem Katholiken sind diese Worte, von denen Lessing sagt, Plato hätte nichts Erhabeneres schreiben können als den Satz „Im Anfange war das Wort“, nichts Formalhaftes noch etwas Unbegreifliches. Wenn die Englisch-Gruß-Glocke ertönt, entblößen sich die Häupter, und die Kniee beugen sich, und jedes Kind weiß, wem die Worte gelten:

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ —

„Die Grundlage von Goethes ‚Erkdnig‘“ von Heide-Mürnberg (S. 104—108). Der Aufsatz rechtfertigt die einfache Auffassung, daß das Gedicht „nichts anderes ist als die Darstellung des Todes eines Kindes in rein poetischer Anschauung“ (S. 107). Von der Geisterfurcht des Kindes ausgehen, die Heimkehr vom Arzte der Stadt anschließen, und die Ballade ist erklärt und erfaßt.

Zwei Literaturberichte (S. 118—140) zeigen uns, wie emsig unsere Dichter in immer bessern und vollständigeren Ausgaben in das Volk geleitet werden. Ein ebenso charakteristischer Zug unserer Literaturforschung ist es, die Einzelforschungen zusammenzufassen und immer energischer großen Ergebnissen zuzustreben, die Einzelstudien in nationale und internationale Kulturbegriffe zu prägen und schonungslos mit den höchsten und letzten Dingen in Beziehung zu setzen, hüten so und drüben anders.

Schulmann, denke an die letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit kein Pedant werden! Große Gedanken bewahren vor einem kleinen Leben. —

P. Veit Gadiant.

